

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58290](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58290)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

1091
Redigirt

unter

Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Zweiter Jahrgang.
1845.

Oldenburg,

Druck und Verlag von Gerhard Stalling.





Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 3. Januar 1845.

N^o 1.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Zum neuen Jahr 1845.

Schon wieder ist ein Jahr dahin geflossen
So flüchtig schnell, wie Blüth' und Blum' entflieht;
Der Zeiten Kette hat sich angeschlossen
Ein neues uns noch unbekanntes Glied.
Ein neues Hoffen und ein unbekanntes Lieben,
Hat in des Menschen Brust sich heut' geregt —
Doch Er ist noch der alte Gott geblieben,
Der weis' und ernst mit Welten-Wagen wägt.

Wir stellen kühn uns auf der Zeiten Rinne,
Den Stab gestreckt in undurchsicht'ges Blau;
Wir stehen frei und steh'n mit deutschem Sinne,
Und halten eine strenge Musterschau.
Das Gute, Edle sei hervorgezogen
Aus stillem Dunkel an das helle Licht;
Es sei die Brücke, sei der Regenbogen,
Durch den die Erde zu dem Himmel spricht.

Daß wir dies wollen, das ist klar zu lesen
Auf jedem Blatte, das wir Euch gebracht;
Das höchste Ziel für uns ist stets gewesen,
Kühn zu bekämpfen das Geschlecht der Nacht.
Der freie Geist, der ist's, zu dem wir beten,
Es ist die Wahrheit, nicht der leere Schein;
Für sie allein nur suchen wir Propheten,
Und ihr allein nur wollen wir uns weihn.

Ein neues Jahr bringt neue Morgenröthen,
Ein neues Jahr bringt neuen Sonnenschein;
Mit frischer Kraft woll'n wir es froh betreten,
Uns seiner schönen gold'nen Sonne freu'n.

Und kann auch das, was mannhaft wir erringen,
Nicht gleich vollendet vor dem Auge steh'n:
So wird die Zeit — wir hoffen es — Vollendung bringen,
Was wir vermögen — es soll treu gesch'eh'n.

Psychologische Merkwürdigkeit.

Die Beilage zu Nr. 151 der Oldenburgischen Anzeigen vom 24. Dezember 1844 enthält sub Nr. 9 nachstehendes Inserat:

„Dien. Da der Schullehrer Hollmann in Brake sich nicht schämt, fortwährend mit seinen, doch gar zu sehr Nartheit und wenigstens in der höchsten Beziehung seines Berufs Unbrauchbarkeit verrathenden Annoncen die Leser der wöchentlichen Anzeigen zu behelligen, so fühlen sich Einsender im Interesse ihres Standes gedrungen, das Publikum zu bitten, von dem Benehmen dieses einen Lehrers gänzlich keine Schlüsse auf den Geist und Charakter des Standes der Elementarlehrer überhaupt machen zu wollen. Gewiß dürfte sich kein zweiter Lehrer unseres Landes in solcher Schwäche und Blöthe dem Publikum zur Schau zu stellen vermögen.“

Die Mitglieder der Oldenburgischen Zwischenahner Lehrerkonferenz.“

Die Einsender dieser psychologischen Merkwürdigkeit hätten wahrlich besser und christlicher gehandelt, wenn sie für das Geld, welches ihnen die Insertion dieser Annonce wegnahm, ihren lieben Kinderchen zum Weihnachtsen süße Pfeffernüsse und Mücken gekauft hätten, denn dem Geiste und dem Charakter ihres Standes haben sie durch vorstehende Annonce wahrhaftig nicht das Wort geredet.



So dumm ist das Publikum nämlich nicht, von einem Individuum auf den ganzen Stand, dem es angehört, zu schließen. Das wäre wider alle Logik und allen gesunden Menschenverstand. Wenn nun die Einsender, die sich als eine Korporation und als Organ des Schullehrerstandes geriren, die verstandeswidrige und unnatürliche Furcht hegen, als könnte möglicher Weise das Publikum so dumm sein, von Einem auf Alle zu schließen und diese Furcht unverständiger Weise öffentlich aussprechen, so haben sie nicht allein sehr taktlos gehandelt, sondern auch einen Schlaghatten auf den Geist des Schullehrerstandes geworfen.

Es gemahnt hier den Einsender dieses an einen Vorfall, den er in einem Irenenhanse hatte: Ein Toller zog ihn auf die Seite und warnte ihn, er möge sich mit den Uebrigen ja nicht einlassen, denn Alle seien total verriickt. — In unserm Jahrhunderte ist die Nartheit nun besonders gut gerathen: sie grünt und blüht in tausend Vereinen und selbst in der Zipselmütze des phlegmatischsten, verständigsten Pfahlbürgers lichter ein lustiges Narrenschloßlein, und das lächerlichste dabei ist, daß er dies Schloßlein nicht hört.

Es ist überhaupt mit der Nartheit ein närrisches Ding, und die Aufgabe der Weisheit besteht darin: sich seiner Nartheit bewußt zu werden. Daher kömmt es denn auch, daß die unbewußten Narren die inkurabelsten und lächerlichsten sind.

Einsender dieses hat die Annoncen des Schullehrers Hollmann nicht gelesen, auch kennt er denselben persönlich nicht. Er hat nur vernommen, daß er mit dem Oberhaupt unserer Geistlichkeit einen Streit gehabt, der noch nicht ausgeglichen sein soll. Sollten nun die Annoncen des Schullehrers Hollmann auch noch so närrisch gewesen sein, so hätte seine Nartheit ihn selbst gerichtet; sollten sie ferner auf den angeblichen Streit sich bezogen haben, so war es mehr als närrisch von den Einsendern, hier öffentlich gegen Hollmann aufzutreten, denn sie werden sich von dem Verdachte des Servilismus nicht rein waschen können. Ist nun Nartheit bloß lächerlich: so ist Servilismus verächtlich! —

Zur Ehre der Einsender will Schreiber dieses hoffen, daß sie ihm bloß Gelegenheit zum Lachen gegeben haben.

Sexerei verräth Dieberei.

Eine wahre Begebenheit.

Meinem Vetter Veit war schon zu verschiedenen Malen aus seinem Garten Kohl gestohlen worden. Er versuchte es auf mancherlei Weise, den Langfinger zu entdecken, aber es wollte ihm lange nicht gelingen.

Endlich fand er ein probates Mittel darin, daß er eines Abends in den Garten ging und mehrere Kohlköpfe recht tüchtig einseifte. Schon in der folgenden Nacht kam Talle, die Arbeitsfrau des Veters, und barbierte die eingeseiften Köpfe herunter, daß es eine Art hatte. Am andern Morgen bereitete sie den Kohl zu, und da sie gerade mit dem Schnupfen behaftet war, entdeckte sie nichts. Sie schüttete ihn darauf sammt einer Wurst und einem Stückchen Fleisch in den Topf, hing diesen auf das Feuer und besorgte alsdann verschiedene häusliche Geschäfte. Doch Talle vergaß ebensowenig den Kohl, als der geneigte Leser. Nach einiger Zeit trat sie wieder an den Topf, und bemerkte zu ihrem Erstaunen, daß der Kohl schäumte und sich ein Ansehen gab, als wenn er Lust hätte zu desertiren. Sie drückte ihn mit dem Kochlöffel nieder, sobald sie aber denselben zurück zog, stieg er schnell wieder empor. Je öfter sie das Niederdrücken wiederholte, desto öfter quackte er auch zum Topfe heraus und schäumte nur um so heftiger. Talle vermuthete jetzt Hererei. Schnell machte sie mit Kreide drei Kreuze auf den Deckel; dessen ungeachtet begann doch der Kohl Reihens zu nehmen. Ihre Angst wurde größer. Da beschwerte sie den Deckel, der etwa zur Hälfte den Topf bedeckte, mit einem Erbischlüssel und Kreuz-halben-Groten. Auch diese Mittel vermochten den bösen Geist, der in dem Kohl spukte, nicht zu beschwören. Nun ging sie, unverständliche Worte murmelnd und mit dem Zeigefinger der rechten Hand Kreuze schlagend, dreimal um den Topf. Allein der Kohl setzte müßig seine Emanzipation fort. Da nahm sie wieder den Kochlöffel zur Hand, um mit dieser Waffe die Empörung zu dämpfen. Indem sie sich nun hart an den Rand des Topfes neigte, sprügte ihr eine ganze Masse Kohl ins Gesicht, auf die Hände und Füße. Wäh! schrie Talle auf eine entseßliche Weise, flog zurück, trat in das Feuerholz, welches in großer Unordnung hinter ihr lag, stolperte darüber, schlug rücklings zu Boden, daß ihr der Kopf knackte. Eine Dymnast war die Folge des entseßlichen Falles. Nun war der Kohl vollends seiner Wuth überlassen. Hoch sprang er nach allen Seiten über den Rand des Topfes, der Schaum sprügte weit umher, das Feuer zischte, die Asche stob, der Rauch wirbelte durch das ganze Haus. Von dem schrecklichen Getöse wurden alle übrigen Hausbewohner erregt: der Hund begann zu heulen, das Schaf zu blöken und die Kuh zu brüllen; nur die Kage, welche nahe am Herde saß, beobachtete bei dem Spektakel ein Stillschweigen. Mit den Kohlmassen wurden bald auch die wichtigsten Stücke, Fleisch und Wurst, herausgeschleudert. Darüber geriethen Hund und Kage in eine

furchtbare Bataille! Kopfunter kopfüber ging es durch die Küche, ihr Geschrei und Geheul überbörte alles andere Geräusch. Doch endlich wurde das Fleisch von dem hungrigen Hunde, die Wurst von der diebischen Katze erhascht; diese zehrte an ihrer Beute schnurrend, jener an der seinigen knurrend. Als Talle aus ihrer Ohnmacht wieder erwachte, fand sie den Kohlkopf leer, das Feuer gelöscht. Mit Wunden bedeckt, zog sie sich in ihre Stube zurück. Nur erst gegen Abend kam sie wieder zum Vorschein. Welch einen Anblick bot sie dar! Sie hatte ihren Kopf mit vier Tüchern von verschiedenen Farben verbunden, um die rechte Hand hatte sie ein Handtuch und um die linke ein zerrissenes Schürstuch geschlungen, ihre Füße endlich hatte sie mit den weiten Strümpfen, welche ihr unlängst verstorbener Mann in seiner Wassersucht getragen, bekleidet. Nach Sonnenuntergang verscharrte sie die in der Küche umherliegenden Kohlreste unter Stillschweigen in die Erde. Einige Tage nach der furchterlichen Kohlrebellion kam Talle wieder zum Vetter Weit, und da ihr der Kohlsputz noch immer im Kopfe spulte, sprach sie: Ich habe noch nie an Hexerei geglaubt, aber jetzt bin ich vom Dasein derselben völlig überzeugt. Der pfiffige Weit, welcher den Braten schon roch, sagte schmunzelnd: In aller Welt, wie das? Talle! — Ach! Herr Weit, sagte dieselbe, ich habe neulich Kohl gekocht, der sträubte und blähte sich anfangs so sehr, und darnach ging Kohl, Wurst und Fleisch, kurz die ganze Geschichte zum Topfe hinaus. Ich habe Gesicht, Hände und Füße darüber verbrannt und durch einen Fall das Hinterhaupt jämmerlich zerschlagen. Das kann unmöglich mit rechten Dingen zugegangen sein. — Freilich ist das nicht mit rechten Dingen zugegangen, sprach der Vetter. Du hast mir meinen eingeseiften Kohl gestohlen, und wenn man solchen kocht, so rumort er im Topfe wie toll und besessen; und wenn Du, fuhr Weit heftiger fort, das Stehlen nicht lässest, so hast Du einst, wie der Kohl im Topfe, keine Ruhe im Grabe! W — st.

Zweiter Protest.

Die im Beobachter Nr. 21 S. 85 von Zaderberge mitgetheilte und des Protestes in Nr. 23 S. 91 ungeachtet noch immer als wahr behauptete Nachricht, ist und bleibt demungeachtet eine Unwahrheit, eine falsche Nachricht. Das behauptete Factum ist seit Menschengedenken dort nicht passiert.

*) Der Wahrheit die Ehre! Der Einsender jener Nachricht hat auf unser strenges Nachforschen erklärt, daß das Factum sich nicht zu Zaderberge ergeben habe,

Spielsucht.

„Im Kleinen fängt man an, im Großen hört man auf“, ruft uns ein Sprüchlein zu, welches sich schon so oft bewährt und manche Familie in Unglück und Verzweiflung gebracht hat. Wir wollen diese Warnungsworte einem kleinen sich vor kurzem hier gebildeten Spielklub zuzurufen, der sich, um ja recht ungestört sein Wesen bis spät in die Nacht und öfters bis früh Morgens treiben zu können, ein Hinterstübchen gewählt hat, das freilich den Augen Anderer, aber nicht den unsrigen verborgen bleiben konnte. Wir möchten den Familienvätern, welche sich dort regelmäßig einzufinden pflegen, unsern freundschaftlichen Rath an's Herz legen, sich doch eines Bessern zu besinnen und von dieser gefährlichen Sache zurückzutreten, damit die Folgen des unseligen Spieles nicht über sie und ihre Familien hereinbreche.

Der Beobachter.

Zur Zeit der französischen Decapution trug sich, ich müßte mich sehr irren, wenn's nicht irgendwo im Butjadingerlande gewesen, folgende Anekdote zu: — Pfiffig und Einfalt verließen eines Abends ziemlich spät das Wirthshaus, um sich zum eigenen Heerde zu begeben. Nun mußte aber Einfalt eine französische Wache passieren und wußte schon recht gut, daß selbige alle Vorübergehende mit einem ganz teuflmäßigen Geheul anrief, und daß, wer ein gar sonderbar klingendes Antwort nicht erwiderte, ohne Gnade in Prison (nennt's der Franzose) komme. Dieses vertrackte Wort zu behalten, war ihm aber rein unmöglich, und er bat daher Pfiffig, ihn zu begleiten; dieser aber lehnte die Bitte ab und machte ihn nur mit dem Anruf der Schildwache und dem, was er darauf zu antworten hätte, bekannt, indem er sagte: „Süß! he seggt kiviß (qui vit). Denn seggst Du bonamie (bon ami), und denn deit he Di nick; kiviß — bonamie! — — Einfalt. — Kiviß — bonamie; kiviß — bonamie! ist's so recht? — Pf. — Jawol, so ist's goot. — E. (fortgehend) kiviß — bonamie; kiviß — bonamie! (sich umdrehend) ne — to, gah mit, iß vergäte et doch; to, doht man! — P. — Ah, dat is jo nick, Du kannst't man den

sondern eine Ortsnamens-Verwechslung dem Verthum zu Grunde liege. Die Sache ist jetzt schon zu alt geworden, weshalb wir uns der Namensnennung enthalten und nur dem Herrn E. gelegentlich bemerken, daß keine Redaktion von Zeitschriften für die Richtigkeit eingesandter Nachrichten von Außen einsehen kann, und wenn es ihn drängte, eine Moral anzubringen, wie er sie seinem zweiten Proteste angehängt, so möge er wissen, daß eine solche, klaren Begriffen nach, nicht für uns passe.

D. Beob.

ganzen Weg hin utsprechen. — — Einfalt wandert also fort, immer murrend: kühn, bonanie! — und Pffiffig ihm unbemerkt nach. Nach einer halben Stunde kommt Ersterer, ohne es zu bemerken, vor die Wache und diese schrie mit einer Ochsenstimme: qui vit? — und sieh da! auf einmal verläßt Einfalt sein Gedächtniß so ganz, daß er das Wort, welches er so eben noch ausgesprochen, unmöglich wiederfinden kann, und zitternd streckt er bittend die Hände aus und ruft: „Ach Gott, Herr Franzose, scheid mi neg doot, ic heb't vergäten!“ und lachend tritt Pffiffig hinzu und hilft ihm aus der Klemme.

Y.

1844

sind in der Stadt- und Landgemeinde Oldenburg

I. Geboren: 374 Kinder, nämlich 193 Knaben und 181 Mädchen; hierunter 4 P. Zwillinge, 18 todtgeborene und 36 uneheliche Kinder. (Stadt und Stadtgebiet: 209 Kinder: 114 Knaben und 95 Mädchen, 3 P. Zwillinge, 13 todtgeborene und 25 uneheliche Kinder. — Landgemeinde: 165 Kinder: 79 Knaben, 86 Mädchen, 1 P. Zwillinge, 5 todtgeborene und 11 uneheliche Kinder.)

II. Copulirt: 128 Paar (Stadt und Stadtgebiet 76 Paar, Landgemeinde 52 Paar); hierunter sind 18 Wittwer, 11 Wittwen, 110 Jünglinge, 117 Jungfrauen.

III. Gestorben: 267, nämlich 132 Männer und 135 Frauen (Stadt und Stadtgebiet 163: 82 Männer, 81 Frauen — Landgemeinde 104: 50 Männer, 54 Frauen). Unter den Verstorbenen sind 8 Wittwer, 40 Wittwen, 47 Ehemänner, 33 Ehefrauen, 77 unverheirathete Männer und Knaben, 62 unverheirathete Frauen und Mädchen.

Unter 5 Jahren starben 79, vom 5. bis 10. Jahre 4, vom 10. bis 20. Jahre 13, vom 20. bis 30 J. 27, vom 30. bis 40. J. 26, vom 40. bis 50. J. 25, vom 50. bis 60. J. 28, vom 60. bis 70. J. 26, vom 70. bis 80. J. 28, vom 80. bis 90. J. 11. — Verunglückt sind 11.

Theater.

Sonntag, den 29. Dezember: Kaiser Otto III. Historisches Trauerspiel in 5 Akten von J. Mosen. — Hätten wir doch nicht gedacht, daß dieses Stück, welches bei seiner ersten hiesigen Aufführung so wenig Theilnahme erregte, hier eine Wiederholung erleben würde; aber das Publikum denkt und die Theaterintendanz lenkt, und das ist auch ganz in der Ordnung. — Es scheint dieses Trauerspiel eine Jugendarbeit des Verfassers zu sein, davon zeugen die vielen Extravaganzen, denen wir in seinen übrigen Produktionen nicht so häufig begegnen. — Sonderbar! — der Kaiser Otto knüpft so Anall und Fall ein Liebesverhältniß mit der jungen Wittve

des so eben hingerichteten römischen Konsuls Crescentius. Dieses Verhältniß — obzwar vom Dichter mit vieler Dezenz behandelt — ist an und für sich dennoch sehr indezent. Der Kaiser liebt die junge Wittve bis zur Raserei und sie ihn, ohne Rückhalt und ohne irgend Anspruch auf einen andern Titel zu machen, als auf den seiner Geliebten. Kaum kann die Lebenswärme von dem Leichnam ihres gemordeten Gatten gewichen sein. — Sie leben eine Zeit lang im Genuße des höchsten Glückes, doch

„Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“

Den Kaiser ergreift plötzlich ein Heimweh, eine Sehnsucht nach den „schönen grünen Gefilden Sachsens“. (Ob Italien dergleichen damals noch nicht gehabt hat?) Er erklärt seiner Geliebten, daß er reisen müsse, daß die Pflicht ihn nach Deutschland rufe. Diese Erklärung verursacht ihr den tiefsten Kummer; aber sie ist entschlossen, nicht ohne ihn in Italien zu bleiben, sondern — nicht etwa mit ihm nach Deutschland zu reisen — bewahret! — dieser glückliche Ausweg fiel ihr und auch ihm nicht ein — sondern, um den Geliebten sicher da zu behalten, ihm und hernach auch sich selbst durch Gift den Tod zu geben. Die Liebe treibt sie zu diesem Doppelmord, die Nothwendigkeit dazu ist nicht vorhanden. Warum — wenn doch der Geist des gemordeten Crescentius ihm in Italien keine Ruhe lassen wollte — warum schnallte der Kaiser nicht die Geliebte hinter sich aufs Roß und trabte lustig mit ihr den grünen Gefilden Deutschlands zu? — Ach, sie hätte es sich ja so gern gefallen lassen — recht fatal, daß beide nicht daran dachten — hätten dadurch so leicht der erschrecklichen Katastrophe vorbeugen können. Doch es war so über sie verhängt, und Niemand entgeht seinem Schicksal. Was die Darstellung dieses Stückes betrifft, so können wir sie nicht in allen Theilen gut heißen. Herrn Häser (Kaiser Otto) können wir auch diesmal von Uebertreibung nicht ganz frei sprechen, vorzüglich was sein Spiel im letzten Akt anlangt. Bei dieser Gelegenheit wollen wir Herrn H. noch darauf aufmerksam machen, daß das hinten über Werfen des Kopfes, in dem Grade, wie er es bei Darstellung hoher Personen zu thun pflegt, die Grenze des Schönen weit überschreitet. — Montag, den 30. Dezember: Die Tochter Figaro's u. Lustspiel in 5 Akten nach dem Französischen von H. Börsstein. — Nicht da gewesen. —

Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 5. Januar, 5. Vorstellung in der 5. Serie: Zum Erstenmale: Die neue Welt. Schauspiel in 4 Akten von Guckow.

Beiträge werden unter der Adresse:

An die Redaktion des Beobachters in Oldenburg sowohl in der Verlagshandlung, als auch in der Stadtpost (Carl Sonnenberg) unfrankirt angenommen.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling,

II. Jahrgang.

Freitag, den 10. Januar 1845.

N^o 3.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Zum 6. Januar 1845.

Ein Jubelfest wird heut' gefeiert!
Und Tausende zieh'n eilig hin;
Heil sei dem Feste! — wenn beeliet
Sich Mancher jetzt mit biederm Sinn:

Ein Denkmal auch bald zu errichten,
Das einst dem Feste sei geweiht;
Es sind gewiß recht heil'ge Pflichten,
Der Waisen zu gedenken heut'!

Wie manche Kinder steh'n verlassen,
Sind feil für einen niedern Preis;
O! dies vermag ich nicht zu fassen! —
Es rinnt mir durch das Mark wie Eis.

O Gott, du Vater! o erbarme
Dich dieser armen Kinder doch,
Und schließe sie in deine Arme,
Erwecke fromme Herzen noch! —

Daß sie den Entschluß heute fassen,
Ein Obdach zu errichten bald;
Für Waisen, Arme und Verlass'ne, —
Es jauchzen dann, die jetzt noch kalt!

Dann sei das Jubiläum heute
Ein Freudenfest für Jedermann!
Und wenn das Werk beginnt heute, —
So öffne Wohlthaten seine Bahn.*)

D.

F. P.

*) Wir ehren die Gefühle des Verfassers zu sehr, als daß wir uns viel in seinem Gedichte zu ändern erlauben.

D. Brob.

Jubelfest in Oldenburg.

„Stehe fest, o Oldenburg!“ rief ich, als ich am Abend der Vorfeier des großen Jubelfestes von einer sogenannten G^{es}- und Trinkpartie meiner Wohnung zuguwandern im Begriff war — stehe fest, o Oldenburg! — Aber Oldenburg stand nicht fest — der Boden unter mir schien zu wanken, die Häuser bewegten sich menue^t-artig, die Straßen waren nicht mehr zu erkennen. — Kurios das! — war mir's doch, als wäre ich durch Zauberei in die Millionenstadt London versetzt — ich, der ich mich hier sonst immer so gut orientiren konnte, ich konnte jetzt die Straße zu meiner Wohnung nicht wiederfinden. — Stand ich still und sah die Häuser verwundert an, so verneigten sie sich mit großer Höflichkeit gegen mich; ging ich fürbaß, so umtanzten sie mich wieder in der vorigen Bewegung. — Ich wußte nicht mehr, ob ich links oder rechts gehen sollte. — Ha, endlich! — dort jene Lücke, jene dunkle Stelle — das muß die rechte Straße sein! — ja prosit! — da hatte sich ein Haus hingepflanzt, so recht im Schatten, das mir neckend den Weg versperrte. — Was war zu thun? — ich setzte mich auf die steinernen Stufen vor diesem Hause nieder, denn das Stehen auf so schwankendem Boden war gefährlich. Da sah ich, bis ein menschliches Wesen — ich glaube, es war ein Nachtwächter — auf mich zu kam und mich mit den Worten: „Wem hei wi dar?“ beim Arm faßte. Ich bin **, entgegnete ich, hier nehmt das und führt mich so schnell als möglich in meine Wohnung. — Gott sei Dank! das war der rechte Mann, der schien alle Zäuber lösen zu können, — sogar meinen widerspenstigen Hausschlüssel, den ich partout nicht ins Schlüsselloch zu bringen vermochte, wußte dieser Tausendkünstler sogleich zur Reision zu

